



Die Qual der Wahl - oder: Die Freiheit, sich zu entscheiden

Regionalbischöfin Susanne Breit-Keßler
Ständige Vertreterin des Landesbischofs

20. August 2017, 10. Sonntag nach Trinitatis
St. Lukas München

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

du hast die Qual der Wahl, sagt man gerne, wenn ein Mensch sich zwischen mehreren Alternativen entscheiden muss. Relativ leicht ist es noch, wenn man überlegt, was man essen möchte – obwohl manche auch schon beim Blick auf eine Speisekarte oder in den Kühlschrank leichte Verzweiflung befällt. Es ist nicht so schwer, zu überlegen, welches Getränk man zu sich nimmt: Ein alkoholfreies Weizen, Wasser, Tee oder, am Abend, lieber einen süffigen Rotwein. Was man anzieht für einen Gottesdienst oder den sonntäglichen Spaziergang: Gedeckte, seriöse Farben oder etwas Frisches, sommerlich Helles. Die Qual der Wahl. Das sind natürlich auch gewichtigere Dinge wie im privaten Leben die Entscheidung für einen bestimmten Partner, mit dem man alt werden möchte, diverse berufliche Angebote oder Wohnungen und Wohnorte, zwischen denen man aussuchen kann oder muss.

In wenigen Wochen haben wir auch die Wahl. Wir entscheiden am 24. September alle mit über die Zusammensetzung des Bundestages und die künftige Regierung der

Bundesrepublik. Die Qual der Wahl? Ich habe noch nie verstanden, warum es eine Last sein soll, auswählen zu dürfen. In meinen Augen ist das ein Geschenk der Freiheit. Ich darf über mein Leben entscheiden, ich darf mitentscheiden über die Politik unserer Gesellschaft. Seit ich 18 bin, gehe ich zu jeder Wahl. Mein strenger Vater meinte nämlich, dass ich ansonsten das Recht verlöre, überhaupt mitzureden. Und das war für mich schon immer eine schreckliche Vorstellung. Ich informiere mich also über Parteiprogramme, lasse tatsächlich kein Volksbegehren und keinen Volksentscheid aus und stimme tapfer überall mit. Natürlich ermuntere ich alle um mich herum, desgleichen zu tun.

Denn sowohl bei Paulus als auch bei Jesus entdeckte ich deutliche Hinweise darauf, dass einem die weltliche Ordnung, die Politik nicht gleichgültig sein kann. Übrigens auch beim Evangelisten Lukas, den wir immer im Advent und an Weihnachten hören. Als Lukas über den Anfang Johannes des Täuflers berichtet, darüber, dass der den kommenden Messias ankündigt, nennt er fünf Politiker und zwei religiöse Führer, die gerade an der Macht sind, als Johannes ziemlich heftig loslegt mit seinen Predigten. Der christliche Glaube spielt sich nicht allein irgendwo im stillen Kämmerlein ab, ist keine Feiertagsreligion für tolle Tage, die in sich zusammenbricht, wenn es mal ernst wird. Nein, wer an den Gott glaubt, der in die Welt gekommen und Mensch geworden ist, der wird sich auch dieser Welt mit allem, was in ihr ist und geschieht, sehr aufmerksam zuwenden.

Natürlich gibt es Unwichtiges, Nebensächliches; niemand soll sich in Kleinigkeiten verlieren. Aber wer regiert, zum Beispiel, ist ganz und gar keine Nebensache. Lukas platziert mit seiner Aufzählung sämtlicher Männer, die damals öffentliche Verantwortung trugen, die adventliche Geschichte des Johannes mitten in diese Welt. Ich finde das großartig. Es gibt ja Sekten und Weltanschauungen, die verblöden, die einem das Hirn verkleben und das Herz zum Verstummen bringen. Es gibt Spielarten von Religionen, in denen dazu aufgerufen wird, Andersgläubigen, die man dann gern brutal als Ungläubige abqualifiziert, das Lebensrecht abzuerkennen und sie niederzumetzeln. Schauerliche Beispiele davon haben wir genug. Der christliche Glaube saust nicht blind an der Realität vorbei. In ihm wird irdische Wirklichkeit mit Höhen und Tiefen wahrgenommen und für wichtig erklärt.

Vor allem kommen in ihm Menschen wirklich vor, in des Wortes eigentlicher Bedeutung: Sie kommen vor, treten ins Rampenlicht, werden beim Namen genannt mit all den Aufgaben und Pflichten, die sie mit unterschiedlichem Erfolg übernommen haben. Das können, wie bei Lukas, stellenweise fragwürdige Herrscher sein. Oder, wie bei uns, Mandatsträger, die dankenswerterweise ein politisches Amt übernommen haben. Die Sorge dafür tragen, dass unsere Demokratie funktioniert und unser Zusammenleben gerecht und friedlich gestaltet wird. Jesus, Paulus und Lukas plädieren dafür, die politischen Bedingungen, unter denen wir leben, ernst zu nehmen und sich nicht dem vermeintlich schnöd-schmutzigen Geschäft der Politik zu entziehen.

Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, respektiert die Obrigkeit, sie ist von Gott. Für Paulus war damals das Reich unter der Herrschaft des Augustus ein Rechtssystem, das ihn schützt. Er als römischer Bürger sieht im Imperium rechtsstaatliche Züge und viele Menschen jener Zeit erlebten endlich Frieden. Staatliche Gewalt dient dem Leben in Frieden und Gemeinschaft, so sieht der Apostel es. Ein Gemeinwesen braucht Ordnung, um existieren zu können. Dazu gehört Unterordnung und Respekt für das vorhandene System. Und dennoch gab es auch damals schon Nichtwähler, die die Welt verabscheuten. Nach dem Motto: Politik, Recht, Ordnung, das brauchen wir alles nicht mehr. Paulus hat aus Sorge vor allzu viel esoterischem Enthusiasmus erklärt, dass die Gemeinde Gottes sich mitten in der Welt zu bewähren hat und sich ihr nicht entziehen kann.

Als Christenmensch sich in die Welt zu begeben – sich nicht in frommen Nischen zu verkrümmeln und geringschätzig auf weltliches Geschehen zu schauen – das ist geistlich wohl zu begründen und geradezu lebensnotwendig. Gott ist Mensch geworden, hat sich aus freien Stücken vom Jenseits ins Diesseits begeben, um uns nahe zu kommen. Wenn man will, auch, um einen vernebelt-verträumten Blick weg von der Transzendenz auf die klare Sicht der Immanenz zu lenken. Unsere Aufgabe ist es, ihm nachzuzufolgen, ganz Mensch zu werden und auf unser Drumherum in Gesellschaft und Politik zu achten, damit es den Menschen gut geht, sie vom himmlischen Heil schon etwas auf Erden spüren. Ich meine damit, richtig anzupacken, handfest mitzumachen, sich mit Leib und Seele für andere zu engagieren. So, wie es in dieser Gemeinde, die den Namen des Lukas trägt, kulturell und sozial geschieht.

Und – auch das entnehme ich der Bibel – wir haben den Auftrag, die politische Kultur zu befördern. Dazu gehört, den Respekt vor denen zu bewahren, die öffentliche Ämter bekleiden. Immer wieder ärgerlich, dass es an Stammtischen, in medialen Meinungsschmieden und Feuilletons zum guten Ton gehört, über Politiker zu lästern. „Der“ Politiker rangiert in Umfragen gemeinsam mit Versicherungsvertretern und Werbefachleuten regelmäßig auf den untersten Plätzen der gesellschaftlichen Wertschätzung. Heute werden Menschen, die Verantwortung übernehmen, schnell abgekanzelt: Politiker sind das Opfer von Comedians. Die machen einzelne Politiker als Mensch, als Person mies oder sichern sich Applaus mit der Bemerkung, „die Politiker sind alle Verbrecher“. Das ist billig und gefährlich. Demokratie kann man auch durch dumme Witze beschädigen.

Intelligente Kritik an der Politik, Satire, für die es wahrlich Stoff genug gibt, die braucht es auf jeden Fall. Aber Larmoyanz in Verbindung mit eigener Untätigkeit ist keine christliche Tugend! Kulturpessimismus und pauschale Verunglimpfung demokratischer Institutionen erst recht nicht! Wer Veränderung will, muss selbst bereit sein, zur Veränderung beizutragen. Politisches Handeln, auch der potentielle Widerstand, braucht Gewissen. Das meint auch Paulus. Wir sollen uns mit hellwachem Geist und offenem Herzen für Menschen engagieren, die uns hierzulande und weltweit anvertraut sind. Wir dürfen uns nicht faul zurücklehnen und geringschätzig auf die schauen, die politische Arbeit machen. Sie brauchen unser Vertrauen, unsere konstruktive Kritik, unser achtsames Mitdenken und sorgfältiges Mittun. Der Gang zur Wahlurne im September ist das Mindeste.

Das Pauluswort: „Es ist keine Obrigkeit außer von Gott“ wurde von Christen oft als Mahnung empfunden, keinen Widerstand zu leisten – zumal in der Zeit des Nationalsozialismus. Es waren wenige Einzelne, die Juden schützten, für Behinderte eintraten, Homosexuelle verteidigten. Eine bittere Schuldgeschichte, die unendlich vielen Menschen das Leben gekostet hat. Aber es gab und gibt den Mut, aus Gewissensgründen Obrigkeit daran zu messen, ob sie dem Wohl der Menschen dient. Mit einer solchen Haltung steht Luther vor dem Reichstag in Worms - was inzwischen zur Aufschrift auf Socken oder Flip-flops verkommen ist. Obrigkeit muss sich daran messen lassen, ob sie dem Menschen dient. Wo das nicht geschieht, gilt das Wort aus der Apostelgeschichte: „Man muss Gott

mehr gehorchen als den Menschen“. Politisches Engagement und Kirche gehören zusammen.

Es ist an der Zeit, unserer Gesellschaft, uns selbst ins Gedächtnis zu rufen, was evangelisch sein bedeutet. Mit evangelisch meine ich nicht allein die Konfession, sondern das Bekenntnis zum Evangelium, wie es die Bibel bezeugt. Evangelische Frömmigkeit – das ist Ausdruck eines Gottvertrauens, das persönliche Freiheit mit Verantwortung für sich und andere verbindet. Evangelische, biblische Frömmigkeit – das ist ein Christsein, das zu kritischer Distanz gegenüber Mächten und Gewalten befähigt, seien es die auf den Bühnen des Weltgeschehens oder die Kräfte, die in uns selbst nach Dominanz streben. Christliche Frömmigkeit – das ist die Freiheit, in der mit Herz und Verstand das Wesentliche vom Unwesentlichen, das Sein vom Schein, die Wahrheit von der Lüge unterschieden wird. Eine Freiheit, die deshalb ehrliche Gemeinschaft ermöglicht.

Wahl ist keine Qual. Dann nicht, wenn man Selbstbewusstsein hat und wirklich ganz bei sich ist. Wenn man weiß und spürt, was man will und was man auf gar keinen Fall haben möchte. Dann kann man sich übrigens auch gut verständlich machen. Man kann anderen erklären, worum es einem geht, woran einem liegt. Und dann muss natürlich auf sie hören, ihre Argumente bedenken und innerlich verarbeiten. Schwache, eher ängstliche Menschen tun sich schwer, sich zu entscheiden, weil sie unsicher sind – oder sie schielen besorgt darauf, was wohl andere denken, sagen oder tun könnten, um es ihnen dann nachzutun. Deswegen ist es so wichtig, unseren Kindern und Jugendlichen ein kräftiges Ego mit auf den Weg zu geben. Eines, mit dem sie sich gegen moderne Rattenfänger behaupten können und mit dem sie zugleich lern-, diskurs- und gesprächsfähig bleiben.

Im Alten Testament gibt es ein Buch von Jesus Sirach. Der Autor hat wohl etwa 175 Jahre vor Christus gelebt und war ganz offensichtlich ein hoch gebildeter Mann, an öffentliche Auftritte gewöhnt, pädagogisch versiert und alltagsweise. Er hat einen Text verfasst, der wenig gelesen wird, aber ganz fabelhaft zum Thema Wahl passt. Sirach schreibt: “Du darfst nicht sagen: Bin ich abtrünnig geworden, so hat's der Herr getan. Denn was Gott hasst, das tut er nicht. Du darfst nicht sagen: Er selbst hat mich verführt. Denn er braucht keinen Frevler. Der Herr hasst alles, was ein Gräuel ist; und wer ihn fürchtet, der scheut sich davor.

Er hat im Anfang den Menschen geschaffen und ihm die Wahl gelassen: Wenn du willst, so kannst du die Gebote halten und in rechter Treue tun, was ihm gefällt. Er hat dich vor Feuer und Wasser gestellt: Wähle, was du willst!“

Und furios endet Sirach: „Der Mensch hat vor sich Leben und Tod; was er wählt, wird ihm gegeben. Denn die Weisheit des Herrn ist groß, er ist stark und mächtig und sieht alles: Seine Augen sehen auf die, die ihn fürchten, und er kennt jedes Menschen Werk. Er hat niemand geboten, gottlos zu sein, und niemand erlaubt zu sündigen“ (Sirach 15,11-18). Das ist ein grandioses, nahezu lutherisches Plädoyer für menschliche Freiheit und Verantwortung. Dafür, sich eine Menge Gedanken zu machen, was gut, richtig und notwendig ist. Und was einen mitsamt den Mitmenschen geradezu in der Hölle landen lässt. Natürlich sind mit der Bibel in der Hand nicht alle Konflikte im Hauruckverfahren zu lösen und weltweit Frieden herzustellen. Die Heilige Schrift könnte aber auch vor der Bundestagswahl eine Art Kompass sein für unsere eigenen Entscheidungen.

Wir könnten Maßstäbe anlegen, die in der Bibel wichtig sind: Achtung vor den Ebenbildern Gottes, Rücksicht auf die Schwachen, auf Kinder, benachteiligte Jugendliche, auf Alte und Sterbende. Soziale Gerechtigkeit ... Wie haben Mandatsträger und wir selber uns hier verhalten? Was sagen die, die sich neu zur Wahl stellen? Manche Verbände wie Diakonie oder Caritas, wie Kinderschutzbund oder Gewerkschaften stellen Wahlprüfsteine mit Fragen auf. Die Antworten der befragten Parteien oder Politiker dazu werden veröffentlicht. Solche Wahlprüfsteine können zur Orientierung vor der Wahl dienen. Wir als Wähler und Wählerinnen können Schlüsse zu ziehen, wo die Positionen einer Partei oder eines Politikers mit unseren übereinstimmen. Wir können vielleicht auch abschätzen, welche konkrete Regierungspolitik daraus folgern würde.

Auf jeden Fall brauchen wir als Politiker und als Wähler Menschen, die selbstkritisch, nicht überheblich sind, die Fehler eingestehen und auch mal das gut finden können, was andere sagen. Die selber einen Kompass haben und Orientierung geben: Welche Richtung schlagen wir in unserem Land ein? Nach welchen Werten wollen wir leben? Was ist wichtig für unser Zusammenleben? Die Bibel ist für Christen und Nichtchristen ein guter Kompass. Ihre Nadel zeigt in Richtung Nächstenliebe, Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der

Schöpfung – das ist für alle Menschen gleich welchen Glaubens oder welcher Weltanschauung gut und wichtig. Genauso, wie Gott in der Präambel des Grundgesetzes alle miteinschließt – denn dieses Wort steht dafür, dass unsereins sich nicht selber zum Herrscher und Maßstab aller Dinge aufspielt, sondern bei aller selbstbewussten Tatkraft demütig bleibt.

Christliche Frömmigkeit – das ist kein Individualismus ohne die Notwendigkeit der Institution. So nach dem Motto: „Ich mach´, was ich will! Pfeif auf andere!“ Fromm sein bedeutet, Gott von Herzen dankbar zu sein für die Freiheit, die er uns zumutet und zutraut. Christlicher Glaube hat das zu seinem Zentrum - auf das Ja Gottes zu vertrauen, als Wählende und Menschen im politischen Geschäft getrost in aller Unvollkommenheit zu leben. Das Bewusstsein, gerechtfertigt, mit individuellen Gaben und Fähigkeiten gesegnet zu sein. Und die wollen raus, sollen verwirklicht werden, Wir spüren doch, dass wir beflügelt sind und verpflichtet zu neuen Taten. Wenn wir Christenmenschen uns darum bemühen, mit anderen zusammen zu einer lebens- und liebenswerten Gesellschaft und Kirche beizutragen, dann kommt darin zum Ausdruck, dass wir im Licht der Ewigkeit auch hienieden gerne manches zum Guten verbessern möchten.

Unser Glaube wirkt im Miteinander und Gegenüber zur Politik. Suchet das Wohl der Stadt, mahnte einst der Prophet Jeremia seine missmutigen Zeitgenossen. Baut, wohnt, pflanzt, esst. Denkt mit! Nutzt die gesellschaftspolitischen Möglichkeiten, die ihr habt. Wir müssen uns heute darum sorgen, dass Menschen wieder wertschätzen, dass sie wählen können, dass sie die großartige Chance und die Pflicht haben, sich für echte Demokraten und gegen die Feinde unserer freiheitlich-demokratischen Grundordnung auszusprechen. Das Wort "Urne" könnte Signalwirkung haben: Will man auf sich hocken bleiben und die Demokratie zu Grabe tragen? Oder achten wir auf unser kostbares Miteinander, auf dass es erhalten bleibe? Machen wir unseren Zeitgenossen durch fundierte geistliche Überlegungen und durch eine verlockende politische Kultur Lust, zu wählen. Und zwar das Leben. Amen.